

Widerstand mit Familientradition

Friederike von Kirchbach über Karriere mit Kindern und die Freuden der Freiheit



Friederike von Kirchbach

Friederike von Kirchbach hat im Juni diesen Jahres das Amt der Pröpstin in unserer Landeskirche übernommen. Die Stellvertreterin von Bischof Wolfgang Huber kommt aus einer sehr alten sächsischen Adelsfamilie. Die heute 50-jährige Theologin wurde im sächsischen Gersdorf geboren und erfuhr frühzeitig, was Diktatur und Unterdrückung der Kirchen hieß. Sie war in Kreischa als Pfarrerin und Klinikseelsorgerin tätig und seit 2000 Nachfolgerin von Margot Käßmann als Generalsekretärin des Deutschen Evangelischen Kirchentages. Sie hat drei erwachsene Kinder.

Ein Interview von Heike Krohn.

paternoster: Hatten Sie einen guten Start in Ihrem neuen Amt?

Friederike von Kirchbach: Ja, ich hatte einen sehr guten Start. Hier im Konsistorium habe ich eine große Zahl netter, motivierter Menschen vorgefunden, mit denen ich gern zusammenarbeite. Das ist für den Anfang ganz wichtig. Und ich habe auch von vielen Kirchengemeinden, Werken und Verbänden viel freundliches Entgegenkommen erfahren.

paternoster: Was haben Sie sich vorgenommen für die nächste Zeit?

F. v. Kirchbach: Ich habe mir auferlegt, dass ich zuhöre. Ich komme nun einmal von der Kirchentagsorganisation, wo ich oft viel und schnell etwas tun musste, und da bedeutet es für mich auch eine gewisse Lernstrecke, erst einmal nur zu hören. Ich habe auch den Eindruck, dass mir in vielen Angelegenheiten die tieferen Dimensionen und Hintergründe noch nicht klar sind.

paternoster: Die Landeskirche hat von ihrer kirchlichen Ordnung her die Aufgabe, die Kirche zusammenzuhalten. Welche Gewichtung ist für Sie wichtig in diesem Spannungsverhältnis zwischen Einheit und Vielfalt in der Kirche?

F. v. Kirchbach: Ich glaube, dass unsere Vielfalt eine ungeheure Chance ist. Aber sie ist es tatsächlich nur dann, wenn es Strukturen gibt, die den Zusammenhalt auch gewähren. Ich glaube, die Einheit, das Gemeinsame, ist ein notwendiges Gelände, was wir brauchen, aber das Schwerk Gewicht, die Kraft liegt in der Vielfalt.

paternoster: Gibt es ein Anliegen, das Ihnen besonders am Herzen liegt und für das Sie bereit sind, in Ihrer Kirche oder in der Politik anzuecken?

F. v. Kirchbach: Es gibt zwei Themen, die sich kontinuierlich durch meine Biographie ziehen. Die DDR hat mich, bezogen auf mein Kirchenverständnis, völlig anders geprägt und beeinflusst viele meiner Entscheidungen und Gedanken zur Zukunft der Kirche. Wenn jemand dies für gänzlich irrelevant erklären würde, würde ich gerne ins Feld ziehen. Gleiches gilt für das Frauenthema - Frauen in Ämtern und die Situa-

tion von Frauen zu stärken. Noch ist da nicht alles geschafft.

paternoster: Sie haben mit Kindern Karriere gemacht. Verändert das in Ihrem Amt den Blick und wo für Sie sich einsetzen?

F. v. Kirchbach: Das tut es. Und ich entdecke hier auch eine sehr aufgeschlossene Landeskirche. Als Kirche haben wir im Vergleich zu anderen Arbeitgebern einige Möglichkeiten, die wir noch ausbauen können und sollten. Meine eigenen Kinder haben mir da auch die Sicht geschärft. Aber was sie wirklich gebracht haben, ist eine ständige Relativierung. Kinder sind, wenn sie erwachsen werden, kritische Partner, die mich immer wieder anfragen, meine Art zu reden oder mich darzustellen. Sie sind sehr viel mehr am Puls der Zeit und signalisieren gerne „Mama, das ist out“.

paternoster: Es ist noch immer die Ausnahme, dass eine Frau es schafft, mit mehreren Kindern in eine Führungsposition zu gelangen.

F. v. Kirchbach: Wir haben das große Vorbild Margot Käßmann, die ihr Amt auch ganz bewusst als Mutter ausübt. Ich meine aber, dass sich die Situation für Frauen ändern wird. Und: mehrere Kinder erzogen zu haben ist durchaus vergleichbar mit einer Führungsqualifikation.

paternoster: Gab es Werte oder Tugenden, die Ihnen wichtig waren, Ihren Kindern zu vermitteln?

F. v. Kirchbach: Ich habe sehr in der Überzeugung mit ihnen gelebt, dass sie genug eigenen Instinkt und Klugheit besitzen, sich selber ein Wertesystem zu erarbeiten - einfach aufgrund dessen, was sie erleben,

und durch Anschauung. Und ich meine auch, dass das gefunkt hat, dass die Dinge, die mir wichtig sind, zum großen Teil auch für meine Kinder wichtig sind. Das heißt die Gemeinschaft mit anderen bewusst zu leben, und auch den Glauben.

paternoster: Sie sind in einer Pfarrfamilie in der DDR aufgewachsen. Haben Ihre eigenen Erlebnisse auch geprägt, was Sie ihren Kindern mitgeben wollten?

F. v. Kirchbach: Ja, vor allen Dingen, unabhängig von der Meinung der anderen zu seiner eigenen zu stehen und im Ernstfalle auch Widerstand auszuhalten, weil man von etwas überzeugt ist. Das ist ja das, was man in der DDR gelernt hat als Pfarrerstochter und meine Eltern übrigens schon in der Nazizeit.

paternoster: Sie stammen beide aus dem Bereich der Bekennenden Kirche...

F. v. Kirchbach: Das Widerständige ist auch eine Tradition in unserer Familie. Meine Große und mein

Sohn sind noch in der DDR eingeschult worden. Als die Kleine in die Schule kam, gab es keine Fahnenappelle mehr, was wirklich eine großartige Befreiung war. Dass Kinder nicht mehr die Indoktrinationen ertragen mussten, ist für mich die größte Dimension der Wende von '89.

paternoster: Gibt es eine Antwort, die Sie ihren Kindern schuldig geblieben sind?

F. v. Kirchbach: Ich würde nicht die eine Antwort nennen können. Aber ich frage mich immer, ob es mir gelungen ist, sie ausreichend zum Thema Glauben, was uns trägt und was mir mein Glaube bedeutet, vermittelt zu haben. Ich war ihre Religionslehrerin und ich habe sie konfirmiert. Ich denke, dass ich dann versucht habe, im Privatleben auch privat zu sein. Ich frage mich oft, hast du genau darüber gesprochen, warum du jetzt das alles machst, dass es nicht nur etwas mit Karriere in einer großen Institution zu tun hat, sondern auch mit inhaltlichen Anliegen, mit der Liebe zu meiner Kirche, mit

meinem Glauben. Natürlich müssen sie ihre eigenen Wege finden, aber manchmal glaube ich, sie wissen zu wenig von mir.

paternoster: In unserer Gesellschaft öffnet sich die Schere zwischen Arm und Reich immer mehr. Und die Armut in der Welt wird nicht geringer. Was können Christen hier tun?

F. v. Kirchbach: Ich bin ja aufgewachsen in der Situation einer Minderheitskirche. Wir haben uns abgeschottet gegen die böse Welt da draußen. Es gab aber auch genug Mitglieder der westlichen Kirchen, die sich so selbstverständlich nahmen, dass das Wort Mission schon völlig diskreditiert war. Und dazwischen liegt meines Erachtens tatsächlich die Frage, wie werbend wir sein können. Das muss nicht immer gefällig sein. Es geht nicht darum, die ändern in die Helligkeit zu führen, sondern sich selbst als Teil dieser Welt zu begreifen und dort einen verantwortlichen Part wahrzunehmen.

Und wenn du deine Ahnen fragst...

Jörg Machel / Pfarrer Boama wird den Tag nicht so schnell vergessen, an dem er mit dem Mediziner verhandeln musste. Boama ist anglikanischer Pfarrer in Westafrika. In seinem Missionsgebiet wollte er eine Schule bauen und musste deshalb Land kaufen. Dieses Land aber gehörte besagtem Mediziner des Ortes, und der wollte es nicht einfach für Geld hergeben. Er bestand darauf, den Kauf mit seinen Ahnen zu besprechen. Also sah Pfarrer Boama ihm zu, wie er in verschiedenen Zeremonien die Verstorbenen darüber aufklärte, dass er das Land den Christen geben müsse, weil die etwas für die Bildung im Dorf tun wollten. Damit wird es unseren Kindern einmal besser gehen und denen, die nach ihnen geboren werden, so erklärte der Mediziner. In einem langen Palaver schlug er die Brücke über die Generationen hinweg. Als er alles Für und Wider erwogen hatte, teilte er dem Pfarrer mit - die Ahnen seien einverstanden - und willigte in den Kauf ein.

Einige Menschen aus der Gemeinde des Pfarrers fanden es lächerlich, dass der Mediziner in seinem Aberglauben die Ahnen anrief. Sie hielten sich für überlegen, weil sie den Ahnenglauben hinter sich gelassen hatten. Pfarrer Boama widersprach: „Die Verantwortung gegenüber den Generationen offenbart eine große Ehrfurcht vor Gottes Schöpfung.“ Mit viel Respekt beschrieb Boama seinen Kollegen als einen Mann, an dem Gott seine Freude haben dürfte.